

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 99 (1973)
Heft: 17

Illustration: [s.n.]
Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

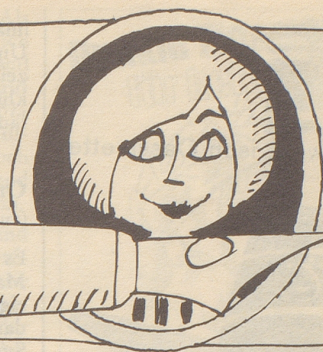
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Die heißen Eisen

Manchmal schwirrt die Luft heutzutage nur so von heißen Eisen. Aber heiße Eisen muß man sorgsam eins nach dem andern anfassen. Wenn möglich mit Handschuhen. Sonst verbrennt man sich die Finger. (Wenn nicht, geschieht das selbe.)

Das heiße Eisen ist momentan die Unterbrechung der Schwangerschaft. Ich habe zwar geschrieben, was ich darüber zu sagen hatte, aber wer liest denn heute noch, wenn er Bildchen betrachten kann? Niemand.

Also. Auf meinem Katzentischlein häufen sich heute «dafür» und «dawider», als sei noch nie und nirgends davon die Rede gewesen, was einem so richtig und mit Recht die Wichtigkeit allen Journalismusses zum Bewußtsein bringt.

Ungefähr neun von zehn Schreiben sind für die Unterbrechung. Sie stammen allerdings bloß von Frauen, und was verstehen die schon davon?

Ich bin auch dafür, und wenn ich denn wirklich nochmals «Stellung beziehen» muß: Also, – nicht nach dem dritten Monat. Ich las zwar kürzlich – ich glaube, in einer amerikanischen Zeitschrift –, man arbeite daran, auch noch nach dem dritten Monat unterbrechen zu können, aber ich beharre auf meinem Standpunkt, wie alle Leute, die nichts davon verstehen. Zu meinem Argument gesellte sich damals – in meinem Artikel, den keiner gelesen hat, weil keine Bildlein dabei waren – das weitere, das sich immer mehr durchsetzt: jede Frau müsse zuerst einen Gynäkologen konsultieren, um sich die am ehesten für sie passende Pille verschreiben zu lassen.

Im übrigen war auch die Kollegin für die Unterbrechung, und die Zeit kommt ziemlich sicher, wo eine ganze Generation nicht recht verstehen wird, daß es eine Epoche gab, wo eine Frau kein Verfügungsrecht über sich selber in dieser Angelegenheit haben durfte – nämlich eine Zeit, wo, wie bisher bei uns, alle Gesetze von Männern gemacht wurden. Aber eine solche Zeit «möpselt» noch lange nach, wie Tucholsky das nannte, wenn ein Wein nach Zapfen schmeckte.

In London werden bereits Pläne gemacht für Schwangerschaftsun-

terbrechungen in einer besonderen Abteilung der Krankenhäuser und wo – wie bereits in den USA – der Großteil der Eingriffe ambulant, d. h. ohne Spitalaufenthalt – mittels Aspirationsmethode durchgeführt werde. Dadurch wären Schwestern-, Arzt- und Bettenprobleme sofort lösbar.

Auch das, sofern es sich durchführen läßt, klingt einleuchtend.

Uebrigens eine der Frauen schreibt mir, sie habe vier Kinder und hoffe, noch mehr zu haben. Warum nicht, wenn Mittel und Wege dazu vorhanden sind? Oder wie wär's, wenn man sehr kinderliebend ist, eines der armen, kleinen Kriegsoffer zu sich zu nehmen, wie es mehrere meiner Nachbarn getan haben?

Woher aber nimmt man das Recht, andern Leuten ihre Meinung nicht zu lassen?

Weil es im Gesetz steht?

Kaum.

Und wenn, – Gesetze lassen sich ändern, nicht wahr, und den Umständen anpassen. *Bethli*

Ketzerische Gedanken einer Nicht-Langläuferin

«Nicht-Langläuferin» stimmt nicht ganz, eher sollte es heißen: einer nicht modisch ausgerüsteten Langläuferin. Wir haben nämlich bei uns im Zürcher Oberland, wo wir einsame Wochenenden verbringen, rund um einen Waldhoger eine «Loipe» angelegt, um ein großes Wort gelassen auszusprechen. Dort laufen wir lang, in archaischer Ausrüstung, mit alten breiten Occasionslatten, mit Kandaharbindung (nur wer vor 1920 geboren ist, weiß noch, was das ist), in schweren Militärschuhen, in dicken

langen Skihosen Modell «Zeitlos» und Windjacken aus der Pionierzeit des Skisports... Aber eben, «Langlauf» kann man das ja wohl nicht nennen, wie wir gleich sehen werden.

Als vor einigen Jahren «Langlauf» in Schwung und Mode kam, nickte männiglich und weiblich zustimmend und fand, endlich sei man auf einen vernünftigen und gesunden Sport gestoßen. Besonders die ältere Generation, so von 40 an aufwärts, hatte es satt, am Sonntag 1½ Stunden in einem Färich zu warten, um dann in halsbrecherischem Tempo zu Tale zu stürzen oder gestürzt zu werden, – und wieder 1½ Stunden zu warten. Mammis und Pappis schwelgten in romantischen Visionen von gesundem, friedfertigem Skiwandern durch einsame verschneite Wälder mit Tierspuren, über besonnte Felder, tief einatmend und ebenso tief ausatmend, allein mit sich und seinen besten Gedanken... Auch wir begrüßten das neue Zeitalter mit Pauken und Trompeten und machten uns diesen Sport (s. oben) zu eigen. Ungeachtet des Guten in der Nähe strebten wir jedoch dieses Jahr nach dem Fernen, nach dem Engadin, um daselbst unseren roten Blutkörperchen zur Vermehrung zu verhelfen. Um nicht das ganze Bagaschi von Skiern und Skischuhen und Stöcken mitschleppen zu müssen, entschieden wir, wir würden zuerst gesunde Spaziergänge machen und dann halt Langlaufskier mieten.

Doch erstens kommt es anders und zweitens als man denkt. Was wir da am ersten Tag entdeckten, machte uns stutzig: alle Langläufer, die wir antrafen oder kreuzten – wir vorderhand noch auf der Fußgängerpiste – kamen daher gerannt, wie wenn der Leibhaftige

hinter ihnen her wäre. Mit verzerrten Gesichtern, weit aufgerissenen Mündern (oder sagt man da Mäulern?) schwangen sie Arme, Beine, Skier, Stöcke, daß einem ganz schwindlig wurde. Aha, sagte ich, das sind halt Rechte, die für den Marathon. Aber anscheinend waren alles «Rechte». Von den Hunderten von Langläufern, die wir kritisch begutachteten, kamen vielleicht drei oder vier einigermaßen geruhsam einhergeglitten, aber meistens auch die nur für kurze Zeit, wohl bloß zum Atemholen. Dann hohopp, fingen sie wieder an zu rennen retten flüchten, bis der Schweiß in Strömen von der Stirne rann. Wahrlich erbarmungswürdig! Wir fragten uns besorgt, ob wohl in diesen schmalen Latten irgendein Kobold eingebaut sei, der jeden Greis im Silberhaar, jede ehrbare Frau und Mutter in einen Wiesel Kälin umzufunktionieren den Ehrgeiz habe? Oder kommt die Hatz von dem obligaten Langlaufdreß, einem leichten Trikotanzug? Vielleicht besteht die einzige Ueberlebenschance in diesem leicht geschürzten Gewand bei 20° minus in einem Davonrennen auf Gedeih und Verderben? Wir werden's nicht ergründen. Daß man übrigens noch nicht polizeilich von der staatlich konzessionierten Loipe gewiesen wird, wenn man nicht eine komplette Langlaufausrüstung mit obigem Trikot, Langlauf-Kappe, -Brille, -Crème, -Handschuhe, -Unterwäsche, -Stöcken, -Socken (rote erwünscht, jedoch nicht Bedingung), -Schuhen usw. usw. vorweist, haben wir als generös empfunden. Immerhin ist es heute schon streng untersagt, mit gewöhnlichen Brettern die Langlaufpiste zu betreten!

Vorsichtigerweise verzichteten wir darauf, uns diesem tückischen Sport in die Arme zu werfen, und marschierten – von allen Langläufern herzlich verachtet, falls sie Zeit hatten, uns zu verachten – friedlich auf den herrlich präparierten ungezählten Oberengadiner Spazierwegen einher, stundenlang. Die einzige Gefahr, die wir liefen, wartete bei den Kreuzungen mit der Langlaufpiste auf uns. Falls wir nicht von Langlaufstöcken durchstochen wurden, durchbohrten uns au moins die grimmigen Blicke der Langläufer, die unserer wegen 1½ Sekunden auf ihrem

